Zehn Minuten Sprachkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausschüssen, den Obmännern der Zweigvereine und befreundeten Vereine und allen weitern Mitgliedern, die mit ihrer Arbeit zum Weiterbestehen unseres Vereins beigetragen haben, Dank abzustatten.
Ganz besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Wiesmann dafür, daß er sich dem Verein, trotz seiner außergewöhnlichen Belastung, für ein Jahr als Obmann zur Verfügung gestellt hat, und Herrn Willi Gurtner, der das ungemein zeitraubende Amt des Rechnungsführers mit größter Gewissenhaftigkeit ausgeübt hat.

Bremgarten bei Bern, 18. Januar 1970 Der Obmann: *Hermann Villiger*

Zehn Minuten Sprachkunde

„Sie halfen sich einander gegenseitig"

„Es ist leider eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß sich Juden und Araber aus tiefster Seele hassen", schrieb ein Leitartikler und meinte, damit eine bedeutende Weisheit von sich gegeben zu haben. Leider aber hat er einen Unsinn geredet! Denn es ist nicht einzusehen, weshalb sich die Juden verabscheuen sollten; bei den Arabern könnten vielleicht ihre verblendeten politischen Führer daran schuld sein. Doch zerbrechen wir uns nicht den Kopf! Denn in Wirklichkeit wollte der mit der deutschen Sprache so wenig vertraute Schreiber eigentlich sagen, daß Juden und Araber *einander* verabscheuen. Man kann nicht sagen: „Die beiden Spieler machten *sich* Vorwürfe", wenn man meint, sie machten *einander* Vorwürfe. Es ist nicht dasselbe, ob *sich* zwei Menschen zu Tode quälen, oder ob sie *einander* zu Tode quälen. Wenn Polizisten und Demonstranten *sich* mit Stöcken und Knüppeln schlagen, ist das nicht halb so schlimm, als wenn sie *einander* schlagen.
Gerade um diese Unterscheidung treffen zu können, verfügt die deutsche Sprache, neben dem rückbezüglichen Fürwort *sich*, über das wechselbezügliche Fürwort *einander*. Vielen scheint das unbekannt zu sein; sie haben das Wort *einander* aus ihrem Gedächtnis gestrichen. Zwar fühlen sie vielleicht die Unzulänglichkeit des *sich* und setzen dann in ihrer Not *sich gegenseitig:* „Sie fürchten sich gegenseitig" zum Beispiel, oder „sie machten sich gegenseitig Vorwürfe", was nicht gerade elegant ist, aber immer noch besser, als „sie fürchten *einander gegenseitig*" oder — was auch schon passiert ist — „sie halfen *sich einander gegenseitig*"! Jenes wie dieses sind Pleonasmen (Mehrfachbezeichnungen, von griech. *pleonazein* = überflüssig sein), wie sie in der Umgangssprache und der ungepflegten Schriftsprache so häufig vorkommen.
Eine zusätzliche Schwierigkeit tritt dann auf, wenn das rück- oder wechselbezügliche Fürwort nicht im Akkusativ oder Dativ, sondern im Genitiv stehen muß. Weder „die beiden Brüder waren *sich* überdrüssig" noch waren *einander* überdrüssig" ist korrekt, sondern einzig „die beiden Brüder waren *einer des andern* überdrüssig". Ebenso: Vater und Sohn bedürfen *einer des andern,* sie nehmen sich *einer des andern* an (nicht: Sie nehmen *sich einander gegenseitig* an!). Für das rückbezügliche *sich* steht im Genitiv *seiner* (mich — meiner, dich — deiner, uns — unser, euch — euer, sie — ihrer): Im Zorn war er *seiner* nicht mehr mächtig, ich bin *deiner* überdrüssig, die Polizei bemächtigte sich *unser*. Der sächliche Genitiv Einzahl lautete ursprünglich *es*

(heute ebenfalls *seiner* oder *dessen);* daher die Wendungen: Ich bin *es* satt, ich bin *es* zufrieden, ich war mir's (mir *es)* mit Grauen bewußt. Daß dieses *es* ein Genitiv ist, dessen sind sich die wenigsten bewußt, und so formulieren sie: Ich bin *die* Sache zufrieden, weil ihnen das Gefühl für die Sprache abhanden gekommen ist. *David*

Knacknuß

Wir danken unsern Kunden für das uns erwiesene Vertrauen und bitten sie, die ersteigerten Gegenstände abzuholen von Mittwoch, dem 5., bis spätestens Samstag, dem 8. November 1969.

Was ist in diesem Satz falsch? Worin besteht der Fehler? Wenn Sie das für sich beantwortet haben, vergleichen Sie Seite 32.

Sie sagen es

Ach wie liebenswürdig!

Die Mundart der Deutschschweizer ist nicht nur das Ziel des Spottes, sondern auch der Vorwand einer ungefreuten Sorte von Welschschweizern, der es ein inniges Anliegen ist, die geistige, ästhetische und zivilisatorische Minderwertigkeit all dessen, was als alemannisch angesprochen werden kann, „nachzuweisen". Ein in der Art von überheblicher Selbstbespiegelung widerwärtig triefender Leserbrief in der „Gazette de Lausanne" hat erfreulicherweise zu lebhaftesten Zurechtweisungen von seiten anderer Leser — Welscher und deutschschweizerischer Freunde der französischen Kultur — geführt. Dabei wurde eine wertvolle Äußerung des bedeutenden Genfer Sprachwissenschafters *Charles Bally* zitiert, der mit schonungsloser Sachlichkeit eine Quelle solcher Entgleisungen aufgedeckt hat. Sie verdient, festgehalten zu werden:
„Der Reibelaut von ‚ach!' schockiert uns bei den Deutschen und dünkt uns bei den Spaniern kraftvoll; warum? Wir stoßen hier auf ein (...) schweres und (...) hartnäckiges Vorurteil; es besteht darin, eine Sprache nach dem Volke zu beurteilen, das sie spricht, und dieses Volk beurteilen wir selbstverständlich summarisch nach einer kleinen Zahl oberflächlicher und konventioneller Eindrücke (...). Man glaubt steif und fest an die Harmonie des Altgriechischen, das immerhin das ‚Kch' des Schweizerdeutschen kennt (...). Viele wilde Sprachen erscheinen uns als solche, weil sie (...) von Wilden gesprochen werden, und die Wilden erscheinen uns als solche, wie Montaigne schon gesagt hat, weil sie unbehost sind."
Ja, da sind wir versucht, unsererseits zu zitieren: „Wir Wilden sind doch beßre Menschen." Das gelänge uns denn auch ganz gut, wenn uns nicht in diesem Augenblick jene Deutschschweizer Persönlichkeit einfiele, die noch unlängst vor einer Versammlung Welscher diese zu ihrer Entrüstung samt und sonders als Gaullisten abtat, und wenn wir uns nicht jenes hochgestellten Landsmannes erinnerten, der in magistraler Funktion vor Welschschweizern diese „Confédérés" als „Untermenschen" apostrophierte. — So „liebenswürdig" kann man unter gebildeten Eidgenossen sein!

Dr. R. Bernhard, Lausanne